

Aus dem Notizbuch des Redaktors

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sen Ueberlegungen wandte sich Ertini an die Stiftung für das Alter und an die Stadt Zürich. Beide haben für den Anfang einen jährlichen Beitrag von je 4000 Franken zugesichert und warten nun den Erfolg des Unternehmens ab — «ob auch wirklich eine Nachfrage bestehe». Die Heime im Kanton Zürich bezahlen einen bescheidenen Unkostenbeitrag von 60 bis 80 Franken pro Aufführung. Für die letzte Spielzeit wurden etwa 150 Aufführungen gebucht, 45 davon fielen allein in die Adventszeit, und die Mitglieder des «Jungbrunnens» haben allmählich den Eindruck gewonnen, es bestehe eine recht lebhaft Nachfrage. Für sie selbst stellt sich gelegentlich die existentielle Frage, ob sie weiterhin für 15 Franken pro Aufführung arbeiten können, denn gegen lauterem Idealismus tauscht ihnen der Bäcker das Brot auch nicht ein.

Wenn sich die Spieler abgeschminkt und umgekleidet haben, warten in einem Nebenzimmer der Altersheime zumeist Tee, Kaffee und belegte Brötchen auf sie. Das hat sich als ein schöner Brauch bereits so eingeführt. Wir haben also nach einem der Gastspiele noch Tee zusammen getrunken, und da ergaben sich im Gespräch unwillkürlich die kleineren und die zumeist grösseren Sorgen der Truppe.

«Es ist ein Glück», sagen sie, «dass wir Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung haben...» Da halte es nicht allzu schwer, eine Nebenbeschäftigung zu finden, von der man sich für die Spielzeiten gelegentlich frei machen könne. Der eine arbeitet halbtags in einem Büro, der andere zeitweise in einem Transportgeschäft. Gelegentlich gibt es auch im Radio, im Fernsehen oder in einem Sprechchor etwas zu tun. Man tut, was man

kann. Mancher hat daheim eine Familie. Ein Glück, wenn die Frau auch Schauspielerin ist — und im Nebenberuf Hausfrau.

Manchmal hat der «Jungbrunnen» Lichtblicke: wenn ein Ensemble für einen Vereinsabend engagiert wird, oder wenn es gar für die Belegschaft einer Fabrik gastieren darf. Immerhin erfordert jedes Stück etwa 15 Proben, und die sind nicht bezahlt. Wenn man auch noch die Bahnfahrt hin und zurück rechnen muss, weil man nicht in Zürich wohnt, wachsen die Spesen bald einmal über die zu erwartenden Einnahmen hinaus. Die Kleider bringen die Schauspieler selber mit, ausser wenn das Stück Kostüme erfordert. Die müssen gemietet werden. Einzelne Kirchengemeinden haben zuweilen einen Saal für die Proben zur Verfügung gestellt. Im Jahresbericht geht eine besondere Dankadresse an die Kirchenpfleger und vor allem an die betreffenden Hausabwarte, «die ja praktisch durch uns am meisten Umtriebe haben».

Andrerseits — darin sind alle einig: es ist eine dankbare Aufgaben, alten Leuten Theater ins Haus zu bringen. Soviel Erfolg hat nicht einmal das Fernsehen. Wenn über die improvisierte Bühne eine heitere Familiengeschichte geht, so turbulent wie immer möglich, dann haben die Zuschauer ganz offensichtlich das Gefühl, es sei da jemand, der sich um sie ganz allein kümmere. Das Theater ist zu ihnen gekommen, für sie wird gespielt! Das ist nicht ein Programm, das tausend andere ohne weiteres auch haben können, wenn sie bloss am Schalter drehen... Dafür sind sie dankbar und für die Schauspieler wiederum ist das wohl der schönste Dank.



Aus dem Notizbuch des Redaktors

Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...

Wahrhaftig, heute nachmittag hörte ich in Gedanken, nein, beinahe wörtlich die Worte, die Johann Wolfgang Goethe der verständigen Mutter in seinem Epos «Hermann und Dorothea» in den Mund legt. Die Mutter eines Siebzehnjährigen hat mich aufgesucht, um mit mir verschiedene Probleme ihres Sprösslings zu besprechen. Sie hat keine leichten Tage hinter sich. Nachdem vor einem Jahr die erste Lehrstelle verlassen werden musste, fand sich der Bursche auch beim zweiten Meister nicht zurecht und musste im Laufe dieses Sommers in ein Erziehungsheim eingewiesen werden, wo er nun seine angefangene Berufslehre fortsetzen und, wie wir alle hoffen, zu gutem Ende führen kann. Er hat keine Ahnung, wie sehr seine Mutter um ihn kümmert, wie viele schlaflose Stunden sie in langen Nächten wach liegt und grübelt, warum ihr Einziger nicht wie sie selber arbeitsam, solid und tüchtig das Leben meistert. «Ich kann doch nicht mehr tun, als ihm vorleben, wie es sich gehört, er kann sich doch

ein Beispiel nehmen», klagte sie mir. Ja, warum nur? Das fragen sich viele Eltern, rechtschaffene Leute, die sich gewiss viel Mühe gegeben haben und es sicher recht machen wollten. Zu ihrem grossen Leide jedoch schlagen die Kinder einen ganz andern Weg ein, scheinen sie sich geradezu vom täglichen Vorbild an Tüchtigkeit, an solidem und arbeitsamem Lebenswandel ihrer Eltern abzuwenden. «Man wird bescheiden dem Leben gegenüber und ist dankbar, wenn es nur jeden Tag reicht», meinte meine Besucherin, als wir uns verabschiedeten. Sie hat doch etwas von dem «Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen» verstanden.

In der Kürze liegt die Würze

Niemand bezweifelt im Ernst die Richtigkeit dieses bekannten Wortes. Am falschen Ort angewandt, kann es allerdings verheerende Folgen zeitigen. Beim Lesen der eingegangenen Jahresberichte bin ich heute gleich zweimal darauf gestossen. Da klagt ein Heimleiter darüber, dass ihm die Zöglinge mehr und mehr erst vor

Torschluss, das heisst im letzten Jahr vor Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht zugewiesen werden. Nun sollte das Heim in einem einzigen Jahr Wunder vollbringen und Schäden, die während vieler Jahre sich angehäuft haben, beheben können. Ein Ding der Unmöglichkeit.

Und in einem andern Bericht weist eine Heimleiterin darauf hin, dass es selten mehr vorkomme, dass Kinder die ganze Schulzeit im Heim verbringen. Viel Unruhe sei durch den starken Wechsel ins Heim gekommen, was der Erziehungsarbeit gar nicht förderlich sei.

In der Kürze liegt die Würze, meinen viele Versorger, Eltern und Behörden. Vom Heim aus wird der falschen Anwendung dieses Wortes immer wieder entgegengetreten. Die Erfahrung lehrt, dass ein gutes Resultat an gefährdeten und schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen nicht mit einer Schnellbleiche erreicht werden kann. Beim Lesen der beiden Berichte musste ich mir heute sagen, dass die Verantwortlichen im Heim sicher recht haben. Und doch ist es nicht immer nur schlechter Wille, wenn man heute nicht mehr an mehrjährige Anstaltsversorgung denkt. Hat man früher das Kind nur allzusehr mit dem Bade ausgeschüttet und ihm jede Wendung zum Guten für sein ganzes Leben abgesprochen und sozusagen in einer lange, lange dauernden Anstaltszeit das einzige Heil gesehen, so überlegt man heute anders. Man ist vorsichtiger geworden im Urteilsprechen. Man wagt zu hoffen, selbst dort, wo es im Augenblick nicht rosig aussieht. Niemand wird so weit gehen und leichtfertig ein Kind für die ganze Schulzeit in ein Heim einweisen, mit der Begründung, es sei in der Privatfamilie für die nächsten acht Jahre untragbar. Solche schnell gesprochenen Urteile sind überlebt. Was nun? Wer hat recht? Ich denke beide Teile. Es geht lediglich darum, die gewonnenen Erfahrungen dosiert, individuell und nicht verallgemeinert anzuwenden. So sehr wir die Umkehr vom alten, schematischen und stereotypen Denken und Urteilen begrüssen, so wenig wollen wir in den Fehler verfallen und glauben, mit einer Schnellbleiche sei es getan. Gut

Erziehungsheime in Wort und Bild

Wenn schon in unserem Lande seit Kriegsende sich immer mehr ein grosser Nachholbedarf für Modernisierung, Ausbau und Umbau der Erziehungsheime geltend machte, wievielmehr muss dies für jene Länder zutreffen, über die die Kriegsfurie unbarmherzig dahin gerast ist. Dies gilt auch in besonderer Weise für die gesamte Heimerziehung in Deutschland. Dort stand man nach dem Kriege in mehrfacher Hinsicht vor einer schwierigen Situation:

Viele Heime waren ganz oder teilweise zerstört oder anderweitig beansprucht worden, so dass es eigentlich an allem fehlte. Viele Neubauten und Neueinrichtungen waren notwendig.

Dem grossen Mangel an Heimplätzen stand eine stark erhöhte Zahl von heimerziehungsbedürftigen Kindern gegenüber. Es braucht hier nicht besonders ausgeführt zu werden, wie sich die Familienverhältnisse wandeln in Kriegs- und Nachkriegszeiten, unter der Schockwirkung von Bombennächten, Flucht, Notunterkünften, Verlust des Vaters oder beider Eltern u. a. Zum dritten riefen auch die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse

Je weiser und besser ein Mensch ist, desto mehr Gutes sieht er in den andern.

Pascal

Ding will Weile haben. In jedem Falle das rechte Mass zu finden, darum geht es.

Geld regiert die Welt

«Meine Tochter muss diesen Beruf ergreifen, weil sie darin schon bald nach der Lehrzeit bis zu tausend Franken im Monat verdienen kann. Es kommt nicht in Frage, dass sie Verkäuferin wird und für lumpige 450 Franken krampfen muss.» So hat es getönt heute nachmittag in der Sprechstunde. Und welche Ironie, heute vormittag hat mich eine andere Mutter angerufen und verlangt, dass ich ihr helfe, ihre 14jährige Tochter, die im letzten Schuljahr steht, aus der Schule zu nehmen. «Ich brauche sie zum Verdienen, das ist wichtiger, als dass sie noch bis Ostern die Schule besucht.» Nun, mit beiden Müttern setzte ich mich auseinander und machte mich unbeliebt. Tatsächlich, man ist erstaunt und erschrocken zugleich, feststellen zu müssen, wie stark und nahezu unumstösslich das Gelddenken im heutigen Menschen verwurzelt ist. Rasch und viel Geld verdienen! Wer das fertig bringt, dem kann nichts passieren, der kann sich sein Leben angenehm gestalten. Unsere Zeit mit den hohen Löhnen festigt in vielen Menschen einen felsenfesten Glauben an die Macht des Geldes. Im Streben nach diesem Ziel werden Erziehungsgrundsätze leichtfertig missachtet und unter den Tisch geschoben, als ob es sich um einen Pappentiel handeln würde. Ob wir nicht dafür eines Tages die Zeche bezahlen müssen? Wie kurzsichtig und verblendet ist der Mensch, wenn ihn der Geldrausch überfällt! Dass es heute Mütter sind, die ihre Kinder in diese Bahn lenken, muss uns beschämen und doppelt nachdenklich stimmen.

Wertvolle Hinweise aus Deutschland

in Pädagogik, Psychologie und Jugendpsychiatrie nach einer Neubesinnung, Neuplanung und -gestaltung der Erziehungsheime.

Der Vorstand des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages e. V., Stephansstift, Hannover-Kleefeld, legt in einem Buch von 128 Seiten Umfang eine Auswahl von Neu-, Um- und Erweiterungsbauten aus den Jahren 1951 bis 1961 vor. Der Leser erhält Einblick in 54 Heime: Grundrisse, Fotos, Lagepläne und Erfahrungsberichte. Das aufschlussreiche Material ist in fünf Gruppen geordnet: Heime für Klein- und Schulkinder; Heime für Schulkinder; Heime für schulentlassene Jungen; Heime für schulentlassene Mädchen und Heilpädagogische Heime. Im Anhang wird ein genaues Adressenverzeichnis — Heim und Architekt — sowie eine Aufteilung nach Trägern und nach Bundesländern geführt. Mögen auch bei uns in der Schweiz die Verhältnisse da und dort etwas anders liegen, eines haben wir mit unseren Kollegen jenseits des Rheines gemeinsam: Der Dienst in der Fürsorgeerziehung unserer Jugend verlangt von uns eine stete Neubesinnung (Verwirklichung